

# Universitätsbibliothek Wuppertal

## Die Naturgeschichte des Cajus Plinius Secundus

Plinius Secundus, Gaius

Prenzlau, 1830

Zehntes Buch. (Fortsetzung.)

---

**Nutzungsrichtlinien** Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-595](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-595)

---

Der Naturgeschichte des C. Plinius Secundus

Zehntes Buch.

(Fortsetzung.)

---

81.

Unter den Vögeln gebiert bloß die Fledermaus (*vespertilio*) lebendige Junge, so wie sie auch die einzige ist, welche häutige Fittige hat. Sie allein unter den Vögeln nährt ihre Brut mit Milch, und reicht ihnen die Brüste. Die Mutter umfaßt beide Jungen und führt sie bei sich, wenn sie fliegt. Sie soll nur ein einziges Hüftbein haben, und Mücken sollen ihr liebstes Futter sein.

82.

Hingegen legen unter den Landthieren die Schlangen, von denen noch nicht die Rede gewesen ist, Eier.

Sie umschlingen sich bei der Begattung, und winden sich dergestalt um einander herum, daß man sie für ein zweiföpfiges Thier halten könnte. Das Männchen der Viper steckt seinen Kopf in das Maul des Weibchens, und dieses nagt denselben im wollüstigen Gesühle ab. Sie ist unter den Landthieren das einzige, welches innerhalb seines Leibes Eier legt, die einfarbig und weich sind, wie die der Fische. Am dritten Tage bringt sie im Leibe die Jungen aus, und gebärt hierauf an jedem Tage eins, ungefähr zwanzig an der Zahl. Daher wird den letztern die Zeit lang, sie brechen an den Seiten durch und tödten ihre Mutter. Die übrigen Schlangen bebrüten ihre zusammenhängenden Eier in der Erde, und bringen ihre Brut im folgenden Jahre aus. Bei den Crocodilen sieht abwechselnd das Männchen und das Weibchen. Allein wir müssen auch von der Fortpflanzung der übrigen Landthiere Rechenschaft geben.

## 83.

Unter den zweiföpfigen Thieren ist der Mensch das einzige, welches lebendige Junge gebiert. Nur der Mensch empfindet nach den ersten Weischläfen Reue, gleichsam ein Zeichen, wie man den Ursprung des Lebens zu bereuen Ursache hat. Die übrigen Thiere haben ihre gewisse Begattungszeit im Jahre; der Mensch

ist, wie gesagt, \*) zu allen Stunden des Tages und der Nacht dazu aufgelegt. Bei andern Thieren findet eine Sättigung in der Begattung statt, beim Menschen fast keine. Messalina, die Gemahlinn des Claudius Cäsar, welche einen Sieg hierin für königlich hielt, wählte sich zu diesem Wettstreite die berüchtigste unter den verworfensten Lohnhuren und besiegte sie. Unter dem menschlichen Geschlechte haben die Männer sich, zur Schande ihrer Natur, Ausschweifungen in der Wollust, und die Weiber das Abtreiben der Frucht erfunden. Um wie viel gottloser sind wir doch hierin, als die wilden Thiere? — Die Männer sollen, wie Hesiod behauptet, im Winter, die Weiber im Sommer wollüstiger sein.

Von hinten begatten sich die Elephanten, Cameele, Tiger, Lure, Rhinoceroten, Löwen, Dasypoden und Caninchen, weil ihre Zeugungstheile verkehrt sind. Die Cameele suchen sogar Einöden, oder wenigstens verborgne Orte auf, und man darf sie, ohne die größte Gefahr, nicht stören. Ihre Begattung währet den ganzen Tag lang; und dies ist unter allen Thieren, welche ungespaltne Klauen haben, bloß bei diesem der Fall. Bei den vierfüßigen Thieren werden die Männchen durch den Geruch zur Wollust gereizt. Auch die Hunde,

\*) B. VII, 4.

Höfen und Wölfe begatten sich von hinten, und hängen mitten im Rammeln und sogar wider ihren Willen zusammen. Bei den meisten der obengenannten Thiere fordern die Weibchen zuerst zum Bespringen auf, bei den übrigen aber die Männchen.

Die Bären aber legen sich, wie gesagt, auf menschliche Weise nieder; die Igel umarmen sich stehend; bei den Katzen schiebt das Männchen, während das Weibchen unter ihm liegt; die Füchse liegen auf der Seite und das Weibchen umfaßt das Männchen. Die Weibchen der Stiere und Hirsche vermögen die Last nicht zu ertragen, und sind daher während des Bespringens im Gehen begriffen. Die Hirsche gehn abwechselnd von einer Hirschkuh zu andern und von diesen wieder zu den erstern zurück. Die Eidechsen (laccerta) pflegen sich wie die Thiere ohne Füße bei der Begattung zu umschlingen.

Je größer die Thiere sind, desto weniger fruchtbar sind sie auch. Bloss ein Junges gebären die Elephanten, die Cameele und Pferde; der Distelfink (acanthus), der kleinste Vogel, zwölf. Am schnellsten werfen diejenigen, welche die meisten gebären. Je größer ein Thier ist, desto länger dauert es, ehe sich das Junge im Bauche der Mutter ausgebildet. Auch die werden länger getragen, die eine längere Lebensdauer haben. Auch sind die Thiere, welche noch wach-

sen, noch nicht reif zur Fortpflanzung. Die, welche ungespaltne Hufe haben, werfen nur ein Junges, die mit zweigespaltnem gebären auch Zwillinge. Diejenigen, deren Füße sich in Zehen spalten, haben auch zahlreichere Junge. Allein jene bringen sämmtlich ihre Kleinen vollkommen ausgebildet, diese hingegen noch nicht völlig entwickelt zur Welt. Zu dieser Art gehören die Löwinnen, Bärinnen und die Fuchswelchen, die ihre Jungen sogar noch ungestalteter als jene wirft; es ist selten eine beim Gebären zu sehen. Alle diese Thiere wärmen und bilden ihre Brut nachher durch Lecken. Sie werfen höchstens vier.

Blinde Junge bringen die Hunde, Wölfe, Panther und der Thos zur Welt. Von den Hunden giebt es mehrere Arten: die laconischen begatten sich beiderseits im achten Monate. Sie tragen sechzig Tage und haben meistens drei Junge. Die übrigen Hunde lassen sich auch schon mit sechs Monaten bespringen. Sie alle werden schon von einem Sprunge befruchtet. Die Jungen der Hündinnen, welche vor der rechten Zeit empfangen, bleiben länger blind, allein die Zeit der Blindheit ist sich nicht bei allen gleich. Man glaubt, sie heben beim Urinlassen das Bein, wenn sie ziemlich sechs Monate alt wären, dies ist nämlich das Zeichen, daß sie ihre vollkommne Stärke erreicht haben. Die Weibchen verrichten dies

sitzend. Die, welche die meisten Jungen bekommen, werfen zwölf, übrigens indgemein fünf und sechs, zuweilen auch bloß eins, was für ein Wunderzeichen gehalten wird, eben so als wenn eine Hündinn lauter Männchen oder lauter Weibchen wirft. Zuerst werfen sie Männchen, bei den folgenden wechseln sie ab. Sie begatten sich wiederum im sechsten Monate nach der Geburt. Die laconischen Hündinnen werfen acht Junge; die Männchen dieser Gattung besitzen eine eigenthümliche Munterkeit bei der Arbeit. Die laconischen Hunde werden zehn, ihre Weibchen zwölf, die übrigen Arten funfzehn, hißweilen auch zwanzig Jahre alt, sie begatten sich nicht ihre ganze Lebenszeit hindurch, sondern hören ungefähr nach dem zwölften Jahre auf. Die Katzen und das Ichneumon haben das meiste mit den Hunden gemein. Sie werden sechs Jahre alt.

Die Dasypoden werfen alle Monate, und überfruchten sich wie die Hasen. Sie werden sogleich nach der Geburt wieder trächtig, und empfangen, obgleich die Jungen noch ihre Eiter austleeren. Sie werfen blinde. Die Elephanten werfen, wie gesagt, ein Junges auf einmal, das so groß ist wie ein Kalb von drei Monaten. Die Cameele tragen zwölf Monate, und werfen im Frühlinge des dritten Jahres. Ein Jahr nach der Geburt werden sie wiederum befruchtet. Die Stuten der Pferde aber glaubt man schon drei Tage oder

gar einen nach der Geburt mit Erfolg wieder zum Sprunge zulassen zu können, und man zwingt sie dazu wider ihren Willen. Auch eine Frau soll schon am siebenten Tage wieder leicht empfangen. Man schreibt vor, den Stuten die Mähnen zu verschneiden, damit sie die Erniedrigung dulden, sich von einem Esel bespringen zu lassen. Denn wenn sie langes Haar haben, sollen sie stolz darauf sein. Sie sind die einzigen unter allen Thieren, die nach dem Sprunge gegen den Nord- oder Südwind laufen, je nachdem sie ein Männchen oder Weibchen empfangen haben. Ihre Farbe ändern sie auf der Stelle und bekommen ein rötheres, oder wie es auch sein mag, ein dichteres Haar. Wenn dies sich zeigt, lassen sie keinen Hengst mehr zu, und geben sogar zu erkennen, daß sie nicht wollen. Manche lassen sich selbst durch die Geburt nicht von der Arbeit abhalten, und scheinen gar nicht trüchtig zu sein. So finde ich, daß zu Olympia die trüchtige Stute des Thessaliers Checrates den Sieg davon trug. Die Hengste, Hunde und Schweine sollen, wie die sorgfältigern Schriftsteller berichten, zur Morgenzeit zur Begattung Lust haben, die Weibchen aber des Nachmittags schmeicheln. Zahme Stuten sollen sechzig Tage früher geil werden, als wegn sie bei der Heerde sind; die Schweine aber allein bei der Begattung Schaum aus dem Rüssel fließen lassen; ein Eber, der die

Stimme einer brünstigen Sau gehört hat, und nicht zugelassen wird, soll nicht mehr fressen und sich abmageren, die Sauen aber sollen so wüthend werden, daß sie die Menschen zerreißen, besonders wenn sie weiße Kleider anhaben. Diese Wuth kann man durch Ansprenge von Essig an ihre Geburtsheile mildern. Die Begierde zur Wollust soll auch durch gewisse Nahrungsmittel entstehen; so z. B. bei dem Manne durch *Eruca*, \*) beim Viehe durch Zwiebeln. Es ist merkwürdig, daß wilde Thiere, wenn sie gezähmt werden, nicht empfangen, wie z. B. die Gänse; die Eber aber nur spät, und die Hirsche bloß, wenn sie von frühesten Jugend an aufgezogen sind. Bei den vierfüßigen Thieren dulden die Trächtigen die Begattung nicht weiter, ausgenommen die Stute und die Sau. Ueberfruchtet aber wird bloß der Dasypus und der Hase.

## 84.

Bei denjenigen Thieren, welche lebendige Junge gebären, drehen sich dieselben bei der Geburt und kommen mit dem Kopfe zuerst zum Vorschein; vorher lagen sie ausgestreckt in der Gebärmutter. Die vier-

---

\*) Wahrscheinlich *Sinapis alba*, weißer Senf, der ähnliche Wirkungen haben soll.

Secundat.

fäßigen Thiere haben, wenn sie noch im Mutterleibe sich befinden, die Beine der Länge nach ausgestreckt und an ihren Bauch angelegt; der Mensch ist in sich zusammengerollt, und zwar so, daß die Nase zwischen den Knien liegt.

Mondkälber, von denen schon oben die Rede war, sollen alsdann entstehen, wenn ein Weib nicht vom Manne, sondern bloß von sich selbst befruchtet ward; daher soll es auch nicht besetzt werden, weil es nicht von zweien erzeugt ist; es soll ein bloß vegetirendes Leben haben, wie die Bäume.

Von allen denen, welche vollkommen ausgebildete Junge zur Welt bringen, sind die Schweine die einzigen, welche sie in großer Anzahl werfen, und sie weichen hierin auch von der Natur der einhußigen und zweihußigen Thiere ab.

85.

Alles aber übertrifft die Brut der Mäuse; in dessen läßt sich doch nichts ganz Zuverlässiges darüber sagen, obgleich man den Aristoteles und die Krieger Alexanders des Großen als Gewährsmänner hat. Ihre Fortpflanzung soll in einem Lecken, und nicht in der eigentlichen Vermischung bestehen; eine einzige soll 120 geheckt haben; in Persien aber fand man Junge, die im Mutterleibe schon schwanger waren. Man glaubt,

lebendige Junge der Geburt und Weibchen; weisse Mutter. Die eine weißer Stiel, 10

sie würden schon durch den Genuß des Salzes befrucht-  
 et. Daher hört es auf, etwas Wunderbares zu sein, daß  
 die Feldmäuse in so ungeheurer Menge ganze Erndten  
 verwüsten können, allein das läßt sich dessenungeachtet  
 noch immer nicht erklären, wie jene ungeheure Menge  
 so plötzlich verschwindet. Denn man findet weder todte,  
 noch kann jemand behaupten, er habe im Winter eine  
 Maus im Felde aufgegraben. Die meisten zeigen sich  
 bei Troas, und sie haben schon die Einwohner von  
 dort vertrieben. Sie kommen bei Dürungen zum Vor-  
 schein, und man erzählt sogar, wenn sie sterben wollten,  
 erzeuge sich in ihrem Kopfe ein kleiner Wurm. Die  
 ägyptischen Mäuse haben harte Haare, wie die Igel.  
 Sie gehn auch auf zwei Füßen, wie die Murmelthiere  
 (*mus alpinus*). Wenn sich Thiere von verschiednen  
 Gattungen mit einander vermischen, so zeugen sie bloß  
 dann Junge, wenn die Zeit des Tragens bei beiden  
 gleich ist. Unter den vierfüßigen eierlegenden Thieren  
 gebären, wie der gemeine Glaube geht, die Eidechsen  
 (*lacerta*) mit dem Munde; Aristoteles aber läugnet  
 es: diese Thiere brüten auch nicht, sie vergessen näm-  
 lich, an welchem Orte sie gelegt haben, denn diesem  
 Thiere fehlt das Gedächtniß. Daher brechen bei ihnen  
 die Jungen von selber durch.

## 86.

Ich habe vielfältig erfahren, aus dem menschlichen Rückenmarke erzeuge sich eine Schlange. Und sehr viele Thiere, selbst unter den vierfüßigen, entstehen auch auf eine v. rborgne, unerklärliche Weise; so kommt der Salamander, ein Thier von der Gestalt einer Eidechse, und sternartig gezeichnet, bloß bei heftigen Regengüssen, sonst nie, zum Vorschein, und verschwindet, wenn es wieder heiter wird. Er ist so kalt, daß er durch sein Berühren Feuer auslöscht, nicht anders, als wie Eis.

Von dem Schleime, den er wie eine Art Milch aus dem Munde speit, gehn bei Berührung des menschlichen Körpers, sie geschehe, an welchem Theile sie wolle; alle Haare aus. Die Stelle selbst, die damit berührt wird, verändert sogleich ihre Farbe, und es entsteht daselbst ein Naht.

## 87.

Einige Thiere aber werden von Dingen gezeugt, die selbst nicht gezeugt sind, und durchaus keinen, dem ähnlichen Ursprung haben, wie die obengenannten und diejenigen, welche jede Jahreszeit hervorbringt. Einige von diesen haben keine Zeugungsfähigkeit, wie die Salamander. Denn sie sind weder männlichen noch

weiblichen Geschlechts, eben so wie die Aale und alle diejenigen Thiere, welche weder lebendige Junge noch Eier zur Welt bringen. Auch die Austeru und die übrigen auf Untiefen oder an Klippen hängenden Geschöpfe. Solche Thiere aber, welche von sich selbst entstehen, und in ein männliches und weibliches Geschlecht zerfallen, erzeugen zwar etwas, wenn sie sich vermischen, allein es ist unvollkommen, ihnen unähnlich, und pflanzt sich nicht weiter fort, wie die Maden, aus denen die Fliegen entstehen. Dies erklärt sich aus der Natur derjenigen Thiere, welche man Insecten nennt, deren Beschreibung durchaus schwierig ist, und die in einem besondern Buche behandelt werden sollen. Daher fahren wir jetzt in der Darstellung der psychischen Anlagen der vorgenannten und des übrigen noch hierher gehörigen fort.

## 88.

Unter den Sinnen gehn am Menschen das Gefühl und der Geschmack den übrigen vor; rücksichtlich der übrigen wird er von vielen Thieren übertroffen. Die Adler sehn scharfer. Die Geier haben einen feinem Geruch; die mit Erde bedeckten Maulwürfe hören besser in ihrem so dichten und schalllosen Elemente, denn obgleich eine jede Stimme in die Höhe schallt, so vernehmen sie es doch, wenn gesprochen wird, und sollen

es merken, wenn von ihnen die Rede ist, und entfliehn. Ein Mensch, dem von Anfang der Gehörsinn verfault ist, kann auch nicht sprechen, und es giebt keinen Taubgeborenen, der nicht auch stumm wäre. Daß die Auster im Meere hören, ist nicht wahrscheinlich; allein die Solenen sollen, wenn sie einen Schall vernehmen, untertauchen. Daher beobachten auch die Fischer ein Stillschweigen.

## 89.

Die Fische aber haben weder Gehörwerkzeuge noch Oeffnungen dazu an sich, daß sie aber dessenungeachtet hören können, ist offenbar, wie es denn daraus sich ergiebt, daß in einigen Fischteichen die ungezähmten Fische gewöhnt sind, auf Händeklatschen sich zum Flitzern zu versammeln; und in den Fischbehältern des Cäsar kommen ganze Fischgattungen, wenn sie beim Namen gerufen werden, wie auch einzelne. Daher behauptet man, daß der Mugil, der Lupus, Salpa und Chromis sogar ein äußerst feines Gehör haben, und deshalb auch in Untiefen sich aufhalten.

## 90.

Daß die Fische den Geruchssinn haben, ist offenbar erwiesen, denn sie lassen sich nicht alle durch Plinius Naturgeschichte. VIII.

denselben Köder fangen, und beriechen ihn vorher, ehe sie anbeißen. Manche die in Höhlen verborgen leben, treibt der Fischer dadurch heraus, daß er den Eingang des Lochs mit Salzlake bestreicht, wovon sie fliehen, gleich als wenn sie den Geruch der todten Körper ihrer Gattung witterten. Sie kommen auch sogar auf manche Gerüche aus dem hohen Meere herbei, z. B. von gebrannten Sepien oder Polypen, die man deshalb in die Netze wirft. Vor dem Geruche des Unraths der Schiffe aber entfliehen sie weit, am meisten aber vor Fischblut. Der Polyp läßt sich nicht vom Felsen losreißen, so wie man aber *Cunila* \*) hinzubringt, springt er von dem Geruche sogleich ab. Selbst die Purpurschnecken fängt man mit stinkenden Gegenständen.

Wer bezweifelt wohl den Geruch der übrigen Thiergattungen? Vor dem Geruche des Hirschhorns fliehen die Schlangen, am meisten aber vor dem des *Styrax*; \*\*) der Geruch des *Driganum* \*\*\*) oder des Kalks oder Schwefels ist den Ameisen tödtlich. Die Mücken gehn nach dem Sauren, fliegen aber nicht nach süßen Dingen.

\*) *Conyza pulicaria*. (Linné); vergl. B. XX, 64.

\*\*) Eine Gummiart.

\*\*\*) Wohlgemuth.

Den Gefühlsinn haben alle, selbst die, welchen alle andre fehlen, denn man nimmt ihn selbst an den Austern, und unter den Landthieren an den Würmern wahr.

## 91.

Ich sollte meinen, daß alle auch den Geschmackssinn hätten. Denn warum trachten die einen nach diesem, die andern nach jenem Fraße? und auch hierin zeigt sich eine besondre Thätigkeit der allwirkenden Natur. Einige fassen ihre Beute mit den Zähnen, andre mit den Klauen, einige ergreifen sie mit ihrem krummen, andre durchwühlen sie mit breitem, noch andre höhlen sie mit spitzem Schnabel aus, einige saugen, andre lecken, schlürfen, kauen oder schlängen. Eine nicht geringe Mannigfaltigkeit bemerkt man rücksichtlich des Gebrauchs ihrer Füße, so wie denn einige damit fassen, zerreißen, halten, treten, sich daran hangen und ohne Aufhören die Erde scharren.

## 92.

Die Ziegen und Wachteln werden, wie bereits bemerkt worden ist, von Giften fett, und beides sind äußerst gutmüthige Thiere; die Schlangen von Eiern, wobei die Geschicklichkeit der Drachen bemerkenswerth ist, denn sie verschlucken sie entweder ganz, wenn sie

sie in den Rachen nehmen können, rollen sich sodann zusammen, um sie im Leibe zu zerdrücken, und husten die Schaalen heraus, oder wenn sie noch zu jung und zart sind, so winden sie sich im Kreise um das Ei herum, und drehen es nach und nach mit solcher Gewalt ab, daß die eine Hälfte wie mit einem Messer abgeschnitten ist; die andre Hälfte, die sie noch umschlungen halten, schlürfen sie aus. Auf gleiche Weise geben sie, wenn sie ganze Vögel verschlungen haben, das durch eine innre Anspannung abgelöste Gefieder wieder von sich.

## 93.

Die Scorpione leben von Erde. Die Schlangen sind, wenn sie Gelegenheit dazu haben, äußerst begierig nach Wein, statt daß sie sonst nur wenigen Getränks bedürfen. Auch nehmen sie äußerst wenig und fast gar kein Futter zu sich, wenn sie eingesperret gehalten werden; so wie auch die Spinnen, welche sonst vom Saugen leben. Daher kommt kein giftiges Thier vor Hunger oder Durst um. Denn sie haben weder Wärme, noch Blut, noch Schweiß; Dinge, welche durch ihr salziges Wesen die körperlichen Begierden schärfen. In dieser Gattung sind sie alle weit gefährlicher, wenn sie ein Thier ihresgleichen fressen, bevor sie verwunden. Das Geschlecht der Sphinx und Satyrn verwahrt die Speise

in Backentaschen, und langt sie von da nach und nach mit den Vorderpfoten hervor, um sie zu kauen, und was die Ameisen für das ganze Jahr zu thun pflegen, das thun diese für Stunden und Tage.

Eins unter den Thieren mit Zehen nährt sich von Gras, nämlich der Hase, er frist aber auch Feldfrüchte; die einhufigen, und unter den mit gespaltnem Hufe die Schweine, fressen allerhand, und auch Wurzeln. Die einhufigen haben die Eigenthümlichkeit an sich, sich zu wälzen. Alle Thiere mit sägeförmigen Zähnen sind fleischfressende. Die Bären nähren sich auch von Getreide, Laub, Weintrauben und Obst, sie fressen auch Bienen, ja sogar Krebse und Ameisen. Die Wölfe nehmen, wenn sie hungrig sind, wie schon gesagt, auch Erde zu sich. Die Schafe werden durch Saufen fett, daher ist Salz für sie sehr zuträglich; eben so verhält es sich mit den Zugthieren, wiewol diese theils von Getreide, theils von Gras fett werden; allein so wie sie saufen, so fressen sie auch. Außer den schon genannten kauen, unter den Thieren des Waldes, auch die Hirsche wieder, wenn sie von uns aufgefüttert werden, überhaupt mehr die, welche sich legen, als welche stehen, und auch mehr im Winter als im Sommer, sieben Monate lang. Auch sogar die pontischen Mäuse kauen auf gleiche Weise wieder.

Die Thiere mit sägenartigen Zähnen lecken, wenn sie saufen, so auch unsre gemeinen Mäuse, obgleich diese zu einer andern Gattung gehören. Diejenigen, deren Gebiß aus einem Stücke besteht, schlürfen, wie die Pferde und das Rindvieh. Die Bären thun keins von beiden, sondern beißen und verschlucken das Wasser. In Africa säuft der größere Theil der wilden Thiere im Sommer nicht, wegen des Mangels an Regen. Daher sterben die gefangnen libyschen Mäuse wenn sie saufen. Die wilde Ziege ist in den ewig dürren Wüsten Africa's zu Hause, und muß wegen der Beschaffenheit ihres Vaterlandes dursten und enthält doch ein wunderbares Gegenmittel wider den Durst. Denn die gätulischen Räuber fristen durch ihre Hülfe ihr Leben, indem sie im Körper dieser Thiere Blasen voll des gesunden Wassers finden. In demselben Africa sehen sich die Pardeer auf dichtbelaubte Bäume, verstecken sich in der Verästelung derselben, springen auf die vorübergehenden Thiere herab, und rauben vom Sitze der Vögel aus. Wie still, mit welchen leisen Fußstritten umschlingern auch die Raketen die Vögel! wie lauern sie im Verborgnen und springen auf die Mäuse los. Ihren Unrath bedecken sie mit aufgescharfter Erde, denn sie wissen, daß dessen Geruch sie verräth.

## 95.

Daß es also außer den obengenannten auch noch manche andre Sinneswerkzeuge geben muß, wird man hieraus ohne Schwierigkeit entnehmen können. Denn es giebt unter den Thieren Kriege und Freundschaften, aus welchen, außer denen, von welchen wir ihres Orts gesprochen haben, sich gewisse Triebe entwickeln. Die Schwäne und Adler leben in Zwietracht; der Rabe und Chlorus suchen bei Nacht gegenseitig ihre Eier auf. Auf gleiche Weise ist der Rabe der Feind des Weihen, indem jener diesem sein Futter entreißt. Ferner sind Feinde: die Krähen und Nachtulen, der Adler und der Trochilus\*) und zwar, wenn wir es glauben wollen, deshalb, weil dieser der König der Vögel genannt wird; die Nachtulen und die übrigen kleinen Vögel. Ferner leben mit den Landthieren in Feindschaft: die Krähe mit dem Wiesel; die Turkeltaube mit dem Pyralis,\*\*) die Schneumonwespen und die phalangischen Spinnen;\*\*\*) Feinde sind ferner: die Wasserthiere und Möven; der Harpe†) und triorchische Habicht; die

\*) Der Zaunkönig.

\*\*) Was Plinius für ein Thier meint, ist nicht auszumitteln.

\*\*\*) Vergl. Buch XI, 24.

†) Eine Weihenart.

24 Naturgeschichte des C. Minius Secundus.

Spizmäuse und die Reiher, die gegenseitig ihren Jungen nachstellen. Der Aegithus, ein sehr kleiner Vogel, und der Esel. Denn wenn dieser sich an Dornhecken reibt, um sich zu kraken, zerstört er jenem das Nest, wovor dieser so sehr sich fürchtet, daß er, schon wenn er des Esels Stimme vernimmt, sogleich die Eier herauswirft, und selbst die Jungen vor Furcht herausfallen. Sodann fliegt er auf ihn los, und haßt ihm mit dem Schnabel die Drüsen auf. Der Fuchs und der Sperber; die Schlangen, Wiesel und Schweine. Ein kleiner Vogel, Namens Aesalon, zerbricht die Eier des Raben, und seine Jungen werden von den Füchsen verfolgt. Dagegen rupft dieser wieder die Jungen des letztern und diesen selbst. So wie dies die Raben bemerken, leisten sie Hilfe gegen den Fuchs, wie gegen einen gemeinschaftlichen Feind. Auch der Distelfink hält sich in Dorngebüsch auf, deshalb haßt auch er die Esel, welche die Blüten von den Hecken abfressen. Der Aegithus haßt den Anthus so heftig, daß ihr Blut sich, wie man glaubt, nicht vermischt, und deshalb wegen der Gistmischerei, zu der es gebraucht wird, verschrien ist. Feinde sind auch der Ihas und der Löwe. Unter den kleinsten findet dies eben sowohl statt, wie unter den größten. Die Spizmäuse vermeiden den Baum, an welchem Ameisen sich aufhalten. Die Spinne schwebt an ihrem Faden auf den Kopf der

Ehler  
 tingelre  
 Giten,  
 und da  
 liegt,  
 so mach  
 D  
 ten; die  
 Küßer:  
 ggen di  
 ten Tri  
 Schlang  
 von Zu  
 von ein  
 wurde, a  
 zählt; ei  
 theilt W  
 sei tägli  
 daselbst  
 tins den  
 ihrer Ge  
 hab Ber  
 und nach  
 \*) B

Schlange herab, die sich im Schatten ihres Baumes hingestreckt hat, und sticht sie mit solcher Kraft in das Gehirn, daß sie sogleich sich zischend wälzt und windet, und da sie nun nicht einmal den Faden, an dem jene hängt, zerreißen, und also auch nicht entfliehen kann, so macht bloß der Tod ihrer Qual ein Ende.

## 96.

Dagegen sind Freunde: die Pfauen und die Tauben; die Turkeltauben und Papageien; die Krähen und Reiher: beide haben eine gemeinschaftliche Feindschaft gegen die Füchse; so auch der Harpe und Weihe gegen den Triorches. Und findet man nicht auch bei den Schlangen, den böstlichsten aller Thiere, Merkmale von Zuneigung? Ich habe die arcadische Geschichte von einem Herrn, der von seinem Drachen errettet wurde, als dieser seine Stimme erkannte, bereits\*) erzählt; eine andre wunderbare Anekdote von einer Aspiz theilt Phylarchus mit, er erzählt nämlich: diese Schlange sei täglich zur Tafel eines Mannes gekommen, und daselbst gefüttert worden, sie bekam Junge, von denen eins den Sohn ihres Gastfreundes tödtete: als sie nach ihrer Gewohnheit wiederum zum Fressen kam, soll sie das Verbrechen gemerkt, ihr Junges getödtet haben, und nachher nie wieder in dies Haus zurückgekehrt sein.

\*) Buch VIII, 22.

## 97.

Die Frage, ob die Thiere schlafen, beruht auf keine dunkeln Vermuthungen. Unter den Landthieren schlafen offenbar alle diejenigen, welche die Augen schließen. Selbst die Wasserthiere sollen, wie sogar die annehmen, welche es von den übrigen bezweifeln, zwar nur wenig, aber doch überhaupt schlafen; man kann dies nicht an den Augen wahrnehmen, weil sie keine Augenlieder haben, wohl aber sieht man sie zuweilen in sanfter Ruhe, gleichsam schlummernd, ohne etwas anders als den Schwanz zu bewegen, und bei irgend einem Geräusch erschreckt auffahren. Von den Thynnen wird es mit noch mehr Zuverlässigkeit versichert; denn diese schlafen am Ufer oder auf Felsen. Die Plattfische aber schlafen auf Untiefen, so daß man sie oft mit der Hand ergreifen kann. Die Delfine aber und Wallfische hört man sogar schnarchen. Offenbar haben selbst die Insecten einen stillen Schlaf, da sie zuweilen nicht aufgestört werden, selbst wenn man Licht herbeibringt.

## 98.

Der Mensch liegt von seiner Erzeugung an mehrere Monate hindurch in tiefem Schlafe, sodann wacht er von Tage zu Tage etwas länger. Schon das Kind träumt, denn es fährt schreckhaft auf, und macht die

Gebeyde des Sagens. Manche Menschen träumen niemals, und ich habe Beispiele gefunden, wo es solchen ein Anzeichen ihres bevorstehenden Todes war, wenn sie wider ihre Gewohnheit einen Traum hatten. Es ist eine wichtige Frage im Leben, für und gegen die sich viele gewichtige Beweise aufzuführen lassen, ob nämlich die Seele im Schlafe eine Vorahnung der Zukunft habe, und worin diese begründet, oder ob der Traum, wie so viele Dinge, eine vom Ungefähe abhängende Sache sei. Wollte man diese Frage durch Beispiele lösen, so würden sie in der That auf beiden Seiten sich die Wage halten. Darüber ist man jedoch fast ganz einstimmig, daß alle diejenigen Träume nichtsbedeutend sind, welche sich zunächst nach dem Genusse des Weins und nach dem Essen, oder wenn man wieder einschläft, einstellen. Der Schlaf aber ist nichts andres, als ein Zurückziehen der Seele in ihr Innres. Daß außer dem Menschen auch die Pferde, Hunde, Ochsen, Schafe und Ziegen träumen, ist offenbar. Daher nimmt man an, daß auch alle Thiere, welche lebendige Junge zur Welt bringen, Träume haben. Von denen, welche Eier legen, ist dies ungewiß, gewiß aber ist, daß sie schlafen.

Allein wir wollen zu den Insecten übergehn; denn diese unendlich kleinen Thierchen, denen einige

28 Naturgeschichte des C. Plinius Secundus.

Athemholen und sogar das Blut abgesprochen haben, sind uns noch übrig.

Fünftes Buch.

Dies enthält die verschiedenen Gattungen der Insecten.

1. Feinheit der Natur an diesen Geschöpfen. —
2. Ob sie Athem holen und Blut haben. — 3. Ihre körperliche Beschaffenheit. — 4. Von den Bienen. —
5. Ihre Lebensweise. — 6. Erklärung der Ausdrücke Commosis, Pissoceros und Propolis. — 7. Was man Erihace, oder Saubarace oder Cerinthos nennt. —
8. Aus was für Blumen sie Wachs und Honig bereiten. — 9. Eifrige Freunde der Bienenzucht. — 10. Beschreibung ihrer Arbeiten. — 11. Von den Drohnen. —
12. Von der Entstehung und Beschaffenheit des Honigs. — 13. Welches der beste Honig sei. — 14. Von den Honigarten verschiedner Gegenden. — 15. Woran man die Güte des Honigs erkennt; vom Heidekraut, auch Petralix oder Sifana genannt. — 16. Von der Erzeugung der Bienen. — 17. Von ihrer Regierungsverfassung. — 18. Wisweisen hat die Erscheinung von Bienenschwärmen auch eine gute Vorbedeutung. — 19. Verschiedne Gattungen der Bienen. — 20. Von den Krankheiten der Bienen. — 21. Von den Feinden derselben. — 22. Wie man die Bienenschwärme zusammenhalten könne. — 23. Von der Wiederherstellung der